Horst Bogatz

Die lange Flucht hat nun ein Ende

Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen

Deutsche Literaturgesellschaft

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar. Die Schweizerische Nationalbibliothek (NB) verzeichnet aufgenommene Bücher unter Helveticat.ch und die Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB) unter onb.ac.at.

Unsere Bücher werden in namhaften Bibliotheken aufgenommen, darunter an den Universitätsbibliotheken Harvard, Oxford und Princeton.

Horst Bogatz:
Die lange Flucht hat nun ein Ende
ISBN: 978-3-03831-140-9

Lektorat: Horst Bogatz
Buchsatz: Danny Lee Lewis, Berlin: dannyleelewis@gmail.com

Deutsche Literaturgesellschaft ist ein Imprint der
Europäische Verlagsgesellschaften GmbH
Erscheinungsort: Zug
© Copyright 2021
Sie finden uns im Internet unter: www.Deutsche-Literaturgesellschaft.de

Die Literaturgesellschaft unterstützt die Rechte der Autoren. Das Urheberrecht fördert die freie Rede und ermöglicht eine vielfältige, lebendige Kultur. Es fördert das Hören verschiedener Stimmen und die Kreativität. Danke, dass Sie dieses Buch gekauft haben und für die Einhaltung der Urheberrechtsgesetze, indem Sie keine Teile ohne Erlaubnis reproduzieren, scannen oder verteilen. So unterstützen Sie Schriftsteller und ermöglichen es uns, weiterhin Bücher für jeden Leser zu veröffentlichen.

Der Entschluss, im Alter von nunmehr 75 Jahren mit dem Rückblick auf mein Leben zu beginnen, hat drei hauptsächliche Gründe: (1) die Einsicht, dass Katastrophen wie Krieg, Flucht und Vertreibung nicht nur psychische Folgen für die Erlebnisgeneration haben, sondern (2) auch die eigene Erfahrung, dass ich die Zeitzeugen zu spät befragte, oder dass sie inzwischen verstorben waren, und (3) die Besorgnis, dass das eigene Gedächtnis sich später nicht mehr befragen lassen könnte. Der jüdische Dichter Hans Sahl schrieb: *»Wir sind die Letzten. Fragt uns aus. Wir sind zuständig.«* Dazu kommt die Einsicht, dass nur die Methode des kritischen Erinnerns eine Versöhnung zwischen den Völkern herbeiführen kann und Misstrauen abzubauen vermag.

Johann Wolfgang von Goethe schrieb im Jahre 1790 an Johann Gottfried und Karoline Herder über Schlesien: *»Seit Anfang des Monats*

Bild 1: Tante Maria St. in Kraskau O/S: die Letzte, die ich im Jahr 2009 noch vor ihrem Tod 2012 befragen konnte

bin ich nun in diesem zehnfach interessanten Lande … und finde, dass es ein sonderbar schönes, sinnliches und begreifliches Ganze macht.« Später wurde in Westdeutschland Goethe allerdings mit dem Gelegenheitsreim zitiert: *»Fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reiches, wer hilft euch? Schätze finden?«* Dabei wurde unterschlagen, dass mit den Schätzen Kohle und Erze gemeint waren.

Bild 2

Es war im kalten oberschlesischen Winter im Februar 1937, als ich in Kostau Kreis Kreuzburg/Oberschlesien an der deutsch-polnischen Grenze in die Geborgenheit meiner wohlhabenden und angesehenen Familie als jüngstes Kind hineingeboren wurde. Meine Eltern waren mitten in der Weltwirtschaftskrise von Kiefernrode nach Kostau gezogen, um sich dort eine Existenz aufzubauen. Sie hatten bis Januar 1945 eine Bäckerei, einen Kolonialwaren- und Kohlenhandel, dazu noch ein Stück Acker mit allen Arten von Vieh, d. h. sie handelten mit allen Waren, die nicht Schlachterartikel waren. Unsere polnischen Angestell-

Bild 3: Mein Taufbecken von 1936 mit deutscher Inschrift, 2009

ten lebten wie Familienmitglieder mit uns zusammen. Für mich schien ein sorgenloses Leben sicher zu sein. Diese Heimat war für mich »ein sonderbar schönes, sinnliches und begreifliches Ganze«.

Wenn man jedoch die politische Lage aus heutiger Sicht betrachtet, wird schnell klar, dass viele Probleme schon damals existierten, die mich das ganze Leben begleiten sollten. Siegfried Lenz sagt dazu: »Vergangenheit hört nicht auf. Sie überprüft uns in der Gegenwart.« Und der Psychotherapeut Manfred Lütz sagt: »Menschen ohne Geschichte sind schwer gestört, denn sie wissen nicht wer sie sind.« Auch der amerikanische Poet T. S. Eliot dachte über die Funktion der Erinnerung nach: »This is the use of memory: For liberation – not less of love but expanding of love beyond desire, and so liberation from the future as well as the past … History may be servitude, history may be freedom. See, now they vanish, the faces and places, with the self which, as it could, loved them, to become renewed, transfigured, in another pattern.«

Deutschland war bei den Olympischen Spielen im Jahr 1936 als bewundertes und geachtetes Land hervorgegangen. Es waren aber

zuvor schon die Nürnberger Gesetze in Kraft getreten, und auch viele katholische Geistliche waren verhaftet worden. Die Proteste der katholischen Kirche gegen beide verbrecherischen Maßnahmen verhallten wirkungslos. In Palästina gab es schon damals eine bürgerkriegsähnliche Lage.

Mao Tse Tung hatte seinen Langen Marsch gemacht, Stalins UdSSR war trotz Schauprozessen in den Völkerbund aufgenommen worden, und es erschien so, als könne und wolle niemand Hitler in seinem verbrecherischen Größenwahn wirksam stoppen.

Ganz Deutschland war stolz auf Max Schmeling, der den schwarzen Weltmeister Joe Louis besiegt hatte. Im technischen Bereich war man stolz auf den Zeppelin und Volkswagen. Eine Schulreform sah die Verkürzung der Schulzeit bis zum Abitur auf zwölf Jahre vor. Meine Eltern waren Anhänger der Zentrumspartei. Am Ende meiner beruflichen Laufbahn war ich am Windthorst-Gymnasium in Meppen, wo der Namensgeber der Schule der Mitbegründer der Zentrumspartei und größte Widersacher Bismarcks seinen Wahlkreis hatte. Somit besteht auch eine Verbindung zwischen Meppen und Kostau durch Franz Graf von Ballestrem, der im 19. Jahrhundert mit Windthorst die Zentrumspartei im Preußischen Reichstag vertrat und dessen Nachfahren als Gegner Hitlers auftraten.

Ich konnte selbstverständlich damals nicht erahnen, dass ich durch den Größen- und Rassenwahn Hitlers einmal 1945 wieder im kalten Winter die Kachelofen-Wärme der Heimat verlassen musste, um vor den russischen Truppen in einem irrsinnigen Krieg unter dauernder Gefahr nach Westen zu flüchten. Dort begann für meine Eltern wieder ein Aufbau einer Existenz vom Nullpunkt, dort lebten wir in Celle wieder an einer Grenze, dem Eisernen Vorhang. Die Verfolgung und Vernichtung der Juden wurde mir durch die Nähe zu Bergen-Belsen drastisch vor Augen geführt. Die katholische Kirche wird noch heute wider besseres Wissen wegen ihrer Haltung zu Hitler kritisiert. Ein damaliger Olympiateilnehmer im Speerwerfen wurde in Celle mein Kollege und Freund. Der langjährige Trainer und Freund von Joe Louis, Frank Little, wurde 1984 in Seattle mein Freund. Mao Tse Tung und

die Ideen seiner Kulturrevolution begleiteten mich während der Studentenunruhen in meinem Studium in Hamburg und auch als Lehrer am Hermann-Billung-Gymnasium Celle im Gemeinschaftskundeunterricht. Der Volkswagen gehörte zu den ersten eigenen Autos nach meinem Studium. Als ich vor dem Abitur stand, wurde die Zeit wieder auf den Abschluss der 13. Klasse verlegt. Die Wehrpflicht wurde wieder eingeführt. Ich gehörte jedoch glücklicherweise zu einem sogenannten »Weißen Jahrgang« und musste nicht »zum Bund«, d. h. die wieder eingeführte Wehrpflicht galt für alle, die nach dem 31.3.1937 geboren wurden.

Bild 4

Bild 5: Kostau 1929

Kostau, das kleine »Korbmacherdorf«, war die nordöstlichste Siedlung in der preußischen Provinz Oberschlesien, die jedoch ein Rittergut mit einer großen vom Freiherrn Friedrich von Strachwitz gebauten katholischen Gruft-Kirche hatte. Sie wurde 1870 erbaut und gehörte zusammen mit dem Gut bei der Flucht Franz Graf und Maria Bertha Gräfin von Ballestrem. Die gräfliche Familie mit dem Familienoberhaupt Nikolaus Graf von Ballestrem lebt jetzt in Berlin. Das Dorf Kostau hatte 1939 nur 558 Einwohner. Es hatte auch eine evangelische Schrotholzkirche, zwei Friedhöfe, Kindergärten und Schulen waren konfessionell getrennt. Der Grenzübergang nach Altpolen mit einer Eisenbahnlinie nach Posen wird sogar im Versailler Vertrag ausdrücklich erwähnt. Bei der Volksabstimmung am 3.9.1922 stimmten 398 Einwohner für Deutschland und 44 für Polen. Die nationalsozialische Rassenlehre hatte sich Kostaus angenommen und herausgefunden, dass dort 54% nordische, 25 % osteuropide, 9 % dinarische, 9 % alpine und 3% mediterrane Menschen lebten. (Ilse Schwidetzki zitiert in: Rickmann, Anahid S., Inaugural-Dissertation, Bonn 2002). Kostau wurde 1945 in Kostów umbenannt, was Lieblingsort heißt.

Eine DNA-Analyse, die für mein Erbgut von einem Speziallabor in Houston (USA) im Jahr 2018 durchgeführt wurde, ergab folgendes Ergebnis: 69,8% Osteuropäer, 13,2 % Balte, 11,8 % Skandinavier, 2,6 % Nordafrikaner, 1,8 % Italiener, 0,8 % Nigerianer. Damit passt mein Erbgut ganz gut in diese Landschaft hinein, auch wenn der skandinavische Anteil bei mir niedriger ist als im Durchschnitt. Das Verhältnis der Anteile der Skandinavier und Osteuropäer kann man erklären, da spätestens ab 100 n.Chr. Schlesien von den germanischen Lugiern beziehungsweise vandalischen Silingen besiedelt wurde, die dann ab etwa 550–600 n. Chr den Zuzug von Westslaven (Slensanen, Opolanen) erlebten. Die vielen Kriege und Migrationsströme in der Geschichte werden so auch in meiner DNA abgebildet. Ein weiterer Schluss kann sein, dass meine Vorfahren dort immer sesshaft waren.

Diese Trennungen zwischen den Konfessionen und Nationalitäten habe ich zunächst nicht wahrgenommen. Mein Spielplatz war das ganze Dorf und von meinen Spielkameraden wusste ich gar nicht, wel-

cher Religion sie angehörten. Die polnischen Arbeiter, die über die Grenze mit ihren Fahrrädern kamen, um dann mit der Eisenbahn weiterzufahren, konnten ihre Fahrräder bei uns in der großen Scheune sicher abstellen. Damals wusste ich nicht, dass Polen Fahrräder nur für den Weg zur und von der Arbeit benutzen durften. Sie waren also auch ein Symbol der Unterdrückung durch die Nazis. Der Ortsgruppenleiter sah deshalb die Hilfe für die Polen nicht gern. Unsere polnischen Angestellten brachten mir ein wenig die polnische Sprache bei, sogar den Text ihrer Nationalhymne. Wir Kinder stromerten auch mal bis über die Grenze in Sichtweite des nächsten polnischen Dorfes. Der Fluss Prosna war damals kein Grenzfluss mehr. Meine Eltern hatten auch bis zur Flucht polnische Kunden, und mein Vater hatte bei Juden vor allem Stoffe und Pferde gekauft. Das war nicht ganz ungefährlich, denn Polen »durften keine Gaststätten, Kinos und Theater mehr besuchen, nicht den ersten Wagen der Straßenbahn benutzen. Sie durften nur zu bestimmten Zeiten einkaufen, aber kein Obst, Feingemüse, keinen Kuchen, Käse, Fisch.« Meine Eltern machten da aber keine Unterschiede. Und die Polen schätzten das sehr und kamen dazu über die Grenze.

Die ersten Irritationen traten nach und nach ein. So erfuhr ich beim Betrachten von Fotografien, dass wir drei Kinder im Herbst 1939 in Nürnberg gewesen waren. Dazu gab es keine ausführlichen Begründungen, obwohl die Leute in Nürnberg, eine Familie K., mit uns weder verwandt noch irgendwie näher bekannt waren. Erst später erfuhr ich, dass meine Eltern den Beginn des Weltkrieges vorausahnten und wenigstens uns drei Kinder in Sicherheit bringen wollten.

Sie sollten leider Recht behalten, da der 2. Weltkrieg begann, als vom Fliegerhorst in Neudorf bei Oppeln Bombenflugzeuge aufstiegen, um das polnische Wielun zu zerstören. Das war noch vor dem Beschuss der Westerplatte in Danzig! Mein Großvater Johann Jantos hatte immer gesagt, dass Deutschland einen Krieg gegen Russland vorbereite aber niemals gewinnen könne. Die Zweifel am Sinn des Krieges durften damals nicht öffentlich geäußert werden. »Auf geringste Vergehen der Polen standen drakonische Strafen, auf deutschfeindliche Äußerun-

Bild 6: Kostau 2012

gen die Todesstrafe.« Meine Eltern kauften deshalb zusammen mit der Familie Walotka ein Haus weiter im Westen, in Neiße an der Glatzer Neiße, das Haus Wilhelmstraße Nr. 7, heute Ulica Królowej Jadwigi 7. Es hatte 25 Mietwohnungen, ein Hotel mit Restaurant und Ausspann. Sie dachten, das sei genügend weit im Westen, wenn der Krieg verloren ginge. Aber es war dann doch nicht weit genug westlich. Das Haus hat die starke Zerstörung Neißes überlebt. Deshalb kam dort nach dem Krieg zunächst die Stadtverwaltung unter.

So ein Verhalten nannten die Nazis »Wehrkraftzersetzung« und wurde hoch bestraft. Ich merkte immer wieder, dass meine Eltern einige Dinge mir lieber nicht sagen wollten, sie hielten mich auch an, nicht alles in der Öffentlichkeit zu erzählen. Ich hatte auch Plakate gesehen, auf denen zu lesen stand: »Psst!! Der Feind hört mit!« Das fiel mir schon damals ziemlich schwer, da ich auch heute noch gerne mit anderen kommuniziere. Eine strenge Ermahnung durch meine Eltern handelte ich mir ein, als ich ganz stolz auf meine Sprachkenntnisse war und die

Bild 7 *Bild 8*

Das Haus in Neiße (Nysa) 2018. Opa und Lina Bogatz

Bild 9

polnische Nationalhymne vor unserem Geschäft sang: »Jeszcze Polska nie zginela … «(= »Noch ist Polen nicht verloren, Solange wir leben. Was uns fremde Übermacht nahm, werden wir mit dem Säbel zurückholen.«) Meine Mutter rief »jerschina (= um Gottes willen!; Anm.: das